

## Heilige fallen nicht vom Himmel\*

Edith Stein – ein lebendiges Beispiel

Zunächst möchte ich meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß das geistliche Zentrum den Namen Edith Steins trägt. Es ist eine persönliche Freude. Ich freue mich aber auch als Mitglied des Vorstandes der Edith-Stein-Gesellschaft Deutschlands darüber, daß Edith Stein lebendig ist in der Erinnerung und für uns Heutige lebendig ist als Mutmacherin, Vorbild, Wegbegleiterin und Fürsprecherin, insbesondere in der Erzdiözese Freiburg. In Freiburg feierte sie den Höhepunkt ihrer wissenschaftlichen Laufbahn. In Freiburg erlebte sie auf gleichem Gebiet große Enttäuschungen. Und auch in ihren menschlichen Beziehungen durchlebte sie in Freiburg Höhen und Tiefen.

Ich freue mich, daß Edith Stein uns in letzter Zeit hier in der Diözese auch künstlerisch nahegebracht wird im Glasfenster des Freiburger Münsters wie auch hier in Sasbach als Skulptur. Mich beschäftigt jedoch, daß Edith Stein beide Male als Ordensfrau dargestellt ist. Gerade diese Lebensform war zumindest in der ersten zusammenhängenden Freiburger Phase zwischen 1916 und 1918 für sie nicht die entscheidende. Sie war damals 25 bis 27 Jahre alt. Und auch als sie immer wieder einmal – ob auf der Durchreise nach Beuron oder zu einem längeren Aufenthalt – Ende der 20er, Anfang der 30er Jahre in St. Lioba in Freiburg-Günterstal weilte, war sie noch keine Ordensfrau, auch wenn sie sich innerlich schon mit diesem Weg auseinandersetzte.

Wir betrachten das Leben Edith Steins, wie wohl aller Heiligen, rückblickend, sehen den vollendeten Lebenslauf und lassen uns von *der Heiligen* an die Hand nehmen. Aber – »Heilige fallen nicht vom Himmel« – so die etwas salopp anmutende Überschrift meines Vortrages. Welche Bedeutung kann Edith Stein für die Katholische Hochschulgemeinde in Freiburg haben, die seit dem Jahr 2000 ihren Namen

---

\* Vortrag am 16. Januar 2004 bei der Tagung des Geistlichen Zentrums Sasbach mit Unterstützung der Katholischen Akademie Freiburg »Versöhnende Verschiedenheit – Edith Stein im jüdisch-christlichen Dialog«.

trägt? Ist das *die Heilige*, mit der sich die Studierenden identifizieren, oder ist es eher ihr lebendiges Beispiel, wie es ihr erging, als sie die gleiche Lebensphase durchmachte wie die Studentinnen und Studenten heute? Es ist die junge Frau, die – wie jeder von ihnen – hoch hinaus will, fortschrittsgläubig und selbstbewußt ist, forsche Lebensziele vor Augen hat und doch auf der Suche ist nach Wahrheit und Glauben, die manche Enttäuschung und Leere erfahren muß, deren Lebenspläne durchkreuzt werden.

Welche Erfahrungen, welches Handeln Edith Steins sind für uns heute lebendiges Beispiel auf unserem Lebens- und Glaubensweg? Welche Stationen ließen sie zur heiligen Teresia Benedicta a Cruce reifen und mit Recht seit 1999 Mitpatronin Europas sein?

Wir wollen versuchen, uns ihr biographisch zu nähern. Ihr Leben ist so facettenreich. Ich möchte den Schwerpunkt auf ihre religiöse Entwicklung legen, die im Kontext ihrer Zeit gesehen werden muß.

Den 1916 verfaßten Lebenslauf, den Edith Stein ihrer Doktorarbeit beilegen mußte, beginnt sie mit den Worten: »Am 12. Oktober 1891 wurde ich, Edith Stein, Tochter des verstorbenen Kaufmanns Siegfried Stein und seiner Frau Auguste geb. Courant, in Breslau geboren. Ich bin preußische Staatsangehörige und Jüdin.«<sup>1</sup>

Es ist bezeichnend, daß sie zuerst die preußische Staatsangehörigkeit nennt und als zweites ihre Abstammung. Sie war stolz, Deutsche zu sein, das wird immer wieder deutlich werden.

Die Eltern Edith Steins stammten beide aus Oberschlesien, die Mutter, eine geborene Courant, aus Lublinitz und der Vater aus dem 20 km entfernt liegenden Gleiwitz. Beide Orte lagen somit nahe der damals polnischen Grenze. Edith Stein meint, daß sie von den Polen gehaßt wurden, weil sie entschieden für die deutsche Sache eintraten. 1921, als darüber abgestimmt werden sollte, ob Lublinitz und Umgebung deutsch bleibe oder polnisch werde, hatte die Familie alle Kräfte aufgeboden, ein im deutschen Sinne günstiges Ergebnis zu erzielen. Lublinitz aber wurde polnisch.<sup>2</sup>

Ostern 1890 war die Familie Stein aus wirtschaftlichen Gründen nach Breslau gezogen. So kam es, daß Edith Stein als elftes (4 Kinder starben noch im Kleinkindalter) und letztes Kind und nur sie allein in Breslau geboren wurde.

<sup>1</sup> E. Stein, Aus dem Leben einer jüdischen Familie – und weitere biographische Beiträge, Freiburg 2002, ESGA 1, 364.

<sup>2</sup> Vgl. Staatslexikon Bd. 1, Art. Deutsche Ostgebiete, 4. Schlesien, Freiburg 1995, 1286.

Ihr Geburtstag, der 12. Oktober 1891, ist als Datum wert, genauer erwähnt zu werden, denn es war in diesem Jahr gleichzeitig der höchste jüdische Feiertag, der Jom Kippur, der Versöhnungstag. Laut Altem bzw. Erstem Testament im Buch Levitikus (16) war es der Tag, an dem der Hohepriester in das Allerheiligste des Tempels eintrat und das Versöhnungsoffer für sich und das Volk darbrachte.

An diesem Tag wurde der Sündenbock, auf den alle Vergehen des Volkes geladen wurden, in die Wüste getrieben, was so viel bedeutet wie das Wegbringen und Vernichten aller Schuld. Später vergleicht Edith Stein den alttestamentlichen Versöhnungstag mit dem neutestamentlichen Karfreitag. Beide Daten bestimmten ihr Leben.

Auch wenn im Hause Stein nicht das orthodoxe Judentum gelebt wurde, so beging man doch diesen Festtag Jom Kippur. Man besuchte die Synagoge, betete und fastete.

Die Mutter legte immer großen Wert darauf, den Geburtstag ihrer Tochter nicht dem Datum entsprechend zu feiern, sondern am Festtag selbst. Der Termin schwankt zwischen September und Oktober, da er sich nach dem Mondkalender richtet, wie wir das vom Ostertermin kennen.

Die jüdischen Wurzeln lassen sich besonders mütterlicherseits verfolgen. Edith schreibt: »*Wir schauten mit Ehrfurcht zu unserer Tante Mika (Frederike) [– der jüngeren Schwester unserer Mutter]... Sie war die Einzige im Haus, die den Glauben der Eltern bewahrt hatte und für die Erhaltung der Tradition sorgte, während bei den anderen der Zusammenhang mit dem Judentum von der religiösen Grundlage losgelöst war.*«<sup>3</sup>

Im eigenen Elternhaus beobachtete sie ähnliches. Die jüngere Generation hielt nicht mehr viel von der Tradition, die der Mutter Stütze und Lebensrichtung gab. Die Jungen lernten noch ein wenig Hebräisch, als sie auf die Bar Mizwa-Feier vorbereitet wurden (Bar Mizwa = Sohn des Gebotes: der religiös mündige 13jährige wird nach der Zeit der Unterweisung in der Tora zum ersten Mal zur Toralesung in der Synagoge aufgerufen – eine entsprechende Bat Mizwa-Feier für Mädchen gab es damals noch nicht).

Ediths Vater konnte in ihrem Leben keine Bedeutung erlangen, denn er starb auf einer Geschäftsreise, als Edith noch keine zwei Jahre alt war. Frau Stein blieb mit sieben Kindern zurück (zwei Jungen, fünf

---

<sup>3</sup> ESGA 1, 11; ESW VII, 9.

Mädchen – zwischen Paul, dem ältesten Bruder, und Edith lagen 19 Jahre). Das Holzgeschäft, das ihnen gehörte und das ihr Mann bis zu diesem Zeitpunkt geführt hatte, war verschuldet. Trotzdem – und was blieb ihr auch anderes übrig, wenn sie ihre Familie ernähren wollte – führte sie das Geschäft nun allein weiter. Edith war stolz auf ihre Mutter, die ihre von Haus aus kaufmännischen Begabungen einsetzte, Materialkenntnisse hinzuerwarb und Schritt für Schritt das Geschäft schuldenfrei machte.

Mit ihrer Mutter bestand immer eine besonders innige Verbundenheit. Als Jüngste wurde Edith von allen geliebt, verwöhnt und geneckt. Sie selbst beschreibt sich als keck und naseweis, eigenwillig und zornig. Ihr Spitzname, den ihr die Geschwister gegeben hatten, war »Mietzkatze« – sicher wegen ihrer Launen und ihrer stechenden, großen Augen.

Mit zunehmendem Alter wurde sie immer phantasievoller, neugieriger und wissensdurstiger. Obwohl bis zu ihrem Schulanfang noch ein halbes Jahr Zeit war, setzte sie durch, daß sie direkt ab dem 6. Geburtstag die Schule besuchen konnte. Den Stoff des schon vergangenen halben Jahres holte sie spielend nach. Sie war meist an der Klassenspitze und liebte es, Aufsätze zu schreiben. Außerhalb der Schule wurde sie jedoch immer schweigsamer. Sie wollte nicht, daß sich die Erwachsenen Kuriositäten über sie weitererzählten und über sie lachten.

Mit 14 Jahren hatte sie die neunklassige Schule durchlaufen und dann keine Lust mehr auf weitere Schuljahre. Sie hatte ihrer Meinung nach lange genug auf der Schulbank gesessen. Die Mutter zwang sie zu nichts, schickte sie aber nach Hamburg zu ihrer ältesten Tochter Else, die dort Lehrerin war, um ihr und ihrem Mann, der eine Hautarztpraxis hatte, im Haushalt zu helfen. Edith schreibt über diese Zeit: »*Max und Else waren völlig ungläubig, Religion gab es in diesem Haus überhaupt nicht. Hier habe ich mir auch das Beten ganz bewußt und aus freiem Entschluß abgewöhnt.*«<sup>4</sup>

Ein Jahr blieb sie in Hamburg. Edith hatte sich in dieser Zeit verändert, und am Ende dieses Jahres dachte sie ganz anders, als anfangs zu vermuten. Sie war sich sicher, daß sie aufs Gymnasium gehen wollte, und glänzte wiederum durch gute Leistungen. Weil sie wie ihre Schwester Else Lehrerin werden wollte, wählte sie als Abiturfächer

---

<sup>4</sup> ESGA 1, 109; E. Stein, Aus dem Leben einer jüdischen Familie, Freiburg 1985, ESW VII, 121.

Deutsch, Geschichte und Latein. Daß Latein als Kirchensprache für sie später einmal von großer Bedeutung sein würde, davon ahnte sie noch nichts. Religion wählte sie übrigens ab, weil ihr der Rabbi zu wenig Sinnvolles erzählte. Edith fehlte somit außer den häuslichen, recht und schlecht aufrechterhaltenen Traditionen eine fundierte Unterweisung im Judentum.

Die Mutter hätte es gern gesehen, daß sie Jura studiert, aber Frauen waren damals in diesem Fach noch nicht zu den Prüfungen zugelassen. Für die Abschlußzeitung der Schule dichteten die Schülerinnen kleine Verse. Ediths Vers lautete:

»Gleichheit der Frau und dem Manne, so ruft die Suffragette<sup>5</sup>,  
Sicherlich sehen dereinst im Ministerium wir sie.«<sup>6</sup>

Edith war also unter ihren Mitschülerinnen schon als Frauenrechtlerin bekannt. Sie stand auch zu dieser Haltung, die sich in späteren Jahren noch verstärkte.

1911 begann sie in Breslau Deutsch, Geschichte und Einführung in die Philosophie, die aber mehr Psychologie war, zu studieren. Sie entwickelte eine besondere Liebe zur Geschichte, und sie nahm leidenschaftlich am politischen Geschehen ihrer Zeit Anteil, was einem starken sozialen Verantwortungsbewußtsein und einem Gefühl für die Solidarität mit der Menschheit entsprang. Sie schreibt: »Zu den rein theoretischen Erwägungen kam als ein persönliches Motiv eine tiefe Dankbarkeit gegen den Staat, der mir das akademische Bürgerrecht und damit den freien Zugang zu den Geisteswissenschaften der Menschheit gewährte. ... Aus ... starkem sozialem Verantwortungsfühl heraus trat ich auch entschieden für das Frauenstimmrecht ein; das war damals innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung noch durchaus nicht selbstverständlich. Der preußische Verein für Frauenstimmrecht, dem ich mit meinen Freundinnen beitrug, weil er die volle Gleichberechtigung für Frauen anstrebte, umfaßte überwiegend Sozialistinnen.«<sup>7</sup>

Eine weitere Veränderung muß an dieser Stelle unbedingt Erwähnung finden. Als Gymnasiastin und junge Studentin entfremdete sich Edith Stein ebenso wie ihre Geschwister immer mehr der Religion. Sie ging zwar der Mutter zuliebe hin und wieder mit in die Synagoge, was je-

---

<sup>5</sup> Frauenrechtlerin.

<sup>6</sup> ESGA 1, 135; ESW VII, 149.

<sup>7</sup> ESGA1, 146; ESW VII, 160f.

doch keine unmittelbaren inneren Wirkungen hinterließ. In der Zeit des liberal-preußischen Kulturbürgertums wollte sie nicht wie ihre Mutter den alten unverstandenen Traditionen anhängen, sondern dem modernen Zeitgeist folgen.

Als Studentin kam Edith Stein das erste Mal mit einem »gesetzes-treuen Juden« zusammen. Sie fühlte sich durch seine »talmudistischen Spitzfindigkeiten«<sup>8</sup> abgestoßen. Ediths Einstellung läßt sich aus dem assimilierten Milieu erklären, in dem orthodoxe Juden eher eine Ausnahme bildeten.

Durch eine Studienkollegin lernte Edith Stein einen Ostjuden aus der Provinz Posen kennen. Sie schreibt über ihn: *»Er war streng jüdisch erzogen und wußte viel mehr vom Judentum als wir alle. ... Wir konnten uns nicht darüber beklagen, daß Paul Bey uns mit seinen Anschauungen lästig gefallen wäre, er trat kaum damit hervor. Er hatte auch keineswegs den unangenehmen Tonfall der ungebildeten Ostjuden, der den deutschen ›Assimilationsjuden‹ noch viel mehr auf die Nerven fällt als den ›Ariern‹. Er sprach vielmehr ein sehr reines und gepflegtes Deutsch.«*<sup>9</sup>

Die Mehrheit der jüdischen Staatsbürger betrachtete ihre Religion als Privatsache oder praktizierte ihren Glauben nicht mehr. So auch Edith Stein. Juden und Nichtjuden waren in Deutschland ununterscheidbar geworden. Für die assimilierten Juden waren die Ostjuden ein »Gespenst der Vorfahren«. Von diesen Erfahrungen während der Studienzeit in Breslau bis zum später bewußten Annehmen ihrer jüdischen Wurzeln als Christin ist der Weg noch weit.

Während des Studiums in Breslau wurde Psychologie zu ihrem Hauptfach. Dort belegte sie mehrere Seminare. In der Vorbereitung von Referaten stieß sie auf den Namen Edmund Husserl und sein Hauptwerk, die *»Logischen Untersuchungen«*. Seitdem war sie von der Philosophie Husserls begeistert und kam nicht mehr davon los. Ein Bekannter<sup>10</sup> von Edith Stein riet ihr, Husserl selbst zu studieren und nicht nur das, was über ihn geschrieben wurde. Husserl aber lehrte zu dieser Zeit Philosophie an der Universität Göttingen. So erwachte in Edith Stein der Wunsch, ihre Studien im 5. Semester in Göttingen fortzusetzen.

<sup>8</sup> ESGA 1, 165; ESW VII, 181.

<sup>9</sup> ESGA 1, 92; ESW VII, 100f.

<sup>10</sup> ESGA 1, 170; ESW VII, 186, gemeint ist Dr. Georg Moskiewicz.

Am Silvesterabend, kurz vor ihrem Ortswechsel, trugen Ediths Freundinnen ein Scherzgedicht vor, in dem es hieß:

*»Manches Mädchen träumt vom Busserl,  
Edith aber nur von Husserl.  
In Göttingen da wird sie sehn,  
Den Husserl leibhaftig vor sich stehn.«<sup>11</sup>*

Zunächst wollte sie nur für ein Semester nach Göttingen gehen. Schließlich war der finanzielle Aufwand enorm.

Bei Husserl hatte sie gemerkt, wie sehr der junge Wissenschaftszweig Psychologie noch in den Kinderschuhen steckte und der Erarbeitung und Klärung von Grundbegriffen bedurfte. Diese Erarbeitung konnte nur die Philosophie leisten. An dieser Grundlagenarbeit wollte sie sich beteiligen. Es faszinierte sie, das »gedankliche Rüstzeug«, das man für eine wissenschaftliche Arbeit braucht, »von Anfang an selbst zu schmieden«.<sup>12</sup>

Edmund Husserl nannte diese Philosophie »Phänomenologie«.

Edmund Husserl hat versucht, die Dinge objektiv zu sehen, unabhängig von Gefühlen, Vorurteilen, Zwecken und auch Traditionen. Darum heißt es, er drang zu den Sachen selbst vor. Er wollte das Phänomen, das, was ich wahrnehme, was vor meinen Augen erscheint, an sich betrachten.

Edith Stein nannte es die »Wende zu den Sachen«. Husserls Überlegungen beeindruckten Edith Stein, und sie begann, mit Scharfsinn, Disziplin und viel Lust zu beobachten und zu analysieren. Sie wollte zur Wahrheit der Dinge vordringen und diese Wahrheit denkerisch ergründen. Und so stieß sie auch auf die Frage nach dem Grund des Daseins. Daß etwas existiert, dafür ist doch nicht der Mensch der Grund. Es muß einen Grund außerhalb des Menschen geben. Was seit Friedrich Nietzsche verboten war zu denken, nämlich daß es Gott gibt, das wird durch die Philosophie Husserls wieder denkbar. Ganz langsam beginnt in Edith Stein die Beziehung von Vernunft und Glaube zu wachsen.

Edith Stein stand mit diesem Denken nicht allein. Um Edmund Husserl hatte sich ein großer Kreis von Doktoranden und Doktorandinnen gesammelt, der sich Phänomenologenkreis nannte und den man auch unter dem Titel »Philosophische Gesellschaft« kannte. Es war

<sup>11</sup> ESGA 1, 172; ESW VII, 188.

<sup>12</sup> ESGA 1, 174; ESW VII, 191.

eine Schule, die gemeinsam nach der Wahrheit suchte.<sup>13</sup> Ihr schlossen sich im Laufe der Jahre u. a. als bekannteste Schüler Husserls Max Scheler, der auch katholisch wurde, und Martin Heidegger an. Beide führten die Phänomenologie in einer jeweils eigenen Richtung weiter und überholten Husserl in diesem philosophischen Denken.

Daß diese philosophische Richtung zu solcher Blüte gelangen konnte, verdankt sie sicher auch dem Zeitgeschehen. Mit dem Ersten Weltkrieg wurde der Mensch entlarvt. Er ist gar nicht das hochstehende Wesen, von dem man im 19. Jahrhundert so göttlich dachte. Wie ernüchternd mußten erst die Geschehnisse des Zweiten Weltkrieges wirken.

Das phänomenologische Gedankengut prägte das Denken und die Auseinandersetzung mit Schriften und somit später auch den Glauben Edith Steins und floß ein in ihre philosophisch-theologischen Werke. Das Logische wurde die Form, die bereitstand, mit Spiritualität gefüllt zu werden.

Mit dem Katholizismus kam Edith Stein das erste Mal durch Max Scheler in Berührung. Sie schreibt in ihrer Autobiographie: Es war die Zeit, »in der er ganz erfüllt war von katholischen Ideen und mit allem Glanz seines Geistes und seiner Sprachgewalt für sie zu werben verstand. Das war meine erste Berührung mit dieser bis dahin völlig unbekanntem Welt. Sie führte mich noch nicht zum Glauben. Aber sie erschloß mir einen Bereich von ›Phänomenen‹, an denen ich nun nicht mehr blind vorbeigehen konnte. Nicht umsonst wurde uns beständig eingeschärft [von Husserl], daß wir alle Dinge vorurteilsfrei ins Auge fassen, alle ›Scheuklappen‹ abwerfen sollten. Die Schranken der rationalistischen Vorurteile, in denen ich aufgewachsen war, ohne es zu wissen, fielen und die Welt des Glaubens stand plötzlich vor mir. Menschen, mit denen ich täglich umging, zu denen ich mit Bewunderung aufblickte, lebten darin. Sie mußten zumindest eines ernsten Nachdenkens wert sein. Vorläufig ging ich noch nicht an eine systematische Beschäftigung mit den Glaubensfragen; dazu war ich noch viel zu sehr von anderen Dingen erfüllt. Ich begnügte mich aufzunehmen, und wurde – fast ohne es zu merken – dadurch allmählich umgebildet.«<sup>14</sup>

Edith Stein studierte Germanistik, Historik und Psychologie in Göttingen weiter. Es war nun klar, daß sie nicht nach Breslau zurückkeh-

<sup>13</sup> A. U. Müller, A. Neyer, Edith Stein. Das Leben einer ungewöhnlichen Frau, Zürich/Düsseldorf 1998, 65.

<sup>14</sup> ESGA 1, 211; ESW VII, 229f.

ren würde, sondern bei Husserl ihre Doktorarbeit schreiben wollte. Sie war gerade im 6. Semester. Er machte ihr klar, daß er höchste Anforderungen stelle und riet seiner Schülerin dringend, erst das Staatsexamen zu machen, um nicht zu sehr aus den anderen Fächern herauszukommen. Zwar bedeutete das ein Umdenken für Edith Stein, aber sie ließ sich darauf ein. Zu der Frage, worüber sie arbeiten wollte, hatte sie sich schon Gedanken gemacht. Sie hatte eine Lücke in Husserls Ausführungen entdeckt, die es noch auszufüllen galt.<sup>15</sup> Sie untersuchte, was »Einfühlung« ist, also: Wie sieht unsere Erfahrung anderer Individuen aus, und welche Bedeutung hat sie für das Zustandekommen von Erkenntnis.<sup>16</sup>

So erstellte sie neben ihren Vorbereitungen aufs Staatsexamen die Gliederung für ihre Doktorarbeit. Allein dieses Nebeneinander zeugt von höchster Begabung sowie eiserner Disziplin und Ausdauer. Ihr Ehrgeiz und das Erfahren der eigenen Grenzen, den einmal gelernten Stoff nicht gleich parat zu haben, führte sie in Stimmungen von Verzweiflung und Depression.

Noch nie hatte sie etwas in ihrem Leben so große Anstrengung gekostet wie ihre Doktorarbeit. Damals hatte sie noch nicht jene Stufe der Klarheit erreicht, mit der sie spätere Werke schreiben konnte. Aber ohne Schmerzen kommt wohl kaum ein neuer Prozeß in Gang. Adolf Reinach, auch ein Mitglied des Phänomenologenkreises und zuständig für die »Neulinge« darin, half Edith Stein, so gut er konnte. Die Gespräche mit ihm und seiner Frau waren immer besonders tiefgehend und weiterführend. Es entstand eine große Freundschaft mit beiden, die für Edith Stein noch bedeutungsvoll werden sollte.

Gleich nach den Prüfungen fühlte sie sich ihrem im Ersten Weltkrieg stehenden Vaterland gegenüber verpflichtet, in den Lazarettendienst zu gehen und die Doktorarbeit hinauszuschieben. Die Zeitereignisse waren ihr wichtiger. In ihrer Autobiographie nimmt dieser doch nur von April bis September 1915 dauernde Einsatz im Vergleich zu anderen Schilderungen einen breiten Raum ein.

Sie kam in ein Seuchenlazarett. Über ein Gespräch mit einem dortigen Arzt berichtet sie: *»Dr. Scharf erkundigte sich, warum ich denn meine wissenschaftliche Arbeit unterbrochen hätte und hierhergekommen sei. (Darüber schienen sich alle zu wundern.) Ich erklärte ihm, meine Stu-*

<sup>15</sup> ESGA 1, 219; ESW VII, 238.

<sup>16</sup> A. U. Müller, A. Neyer, Edith Stein. Das Leben einer ungewöhnlichen Frau, Zürich/Düsseldorf 1998, 71.

*diengefährten seien alle im Feld und ich sähe es nicht ein, warum ich es besser haben sollte als sie. Das schien ihm Eindruck zu machen.*«<sup>17</sup>

Gleich nachdem sie im September 1915 ihren Lazarettendienst beendet hatte, schrieb sie – wieder in Breslau – an ihrer Doktorarbeit weiter. Während ihres Aufenthaltes in Breslau wurde sie gebeten, an der Schule, an der sie selbst das Abitur gemacht hatte, einen Lehrer, der im Krieg war, zu vertreten. Sie kommentiert diese Bitte: »*Früher hätten wir wegen unserer jüdischen Abstammung keine Aussicht auf Beschäftigung an der Anstalt gehabt, da die Viktoriaschule ... immer als protestantisch gegolten hatte.*«<sup>18</sup>

Nun war sie also trotz ihrer jüdischen Abstammung gut zur Aushilfe. Das offenbart die willkürliche Handhabe. Dienten die Juden Deutschland, benutzte man sie. Suchte man für Fehlschläge einen Sündenbock, dann wurden die Juden dafür verantwortlich gemacht. Sie nahm die Vertretungsstelle trotzdem an und hoffte gleichzeitig, ihre Doktorarbeit noch 1916 abschließen zu können.

Husserl aber war inzwischen von Göttingen nach Freiburg an die Universität berufen worden. So blieb ihr nichts anderes übrig, als ihm zu folgen. Auf der Fahrt von Breslau nach Freiburg machte sie in Frankfurt halt, um eine Bekannte zu besuchen. Sie bummelten gemeinsam durch die Stadt und gingen für einige Minuten in den Dom, wo Edith Stein ein für sie neuartiges Erlebnis hatte. »... *während wir in ehrfürchtigem Schweigen dort verweilten, kam eine Frau mit einem Marktkorb herein und kniete zu kurzem Gebet in einer Bank nieder. Das war für mich etwas ganz Neues. In die Synagogen und in die protestantischen Kirchen, die ich besucht hatte, ging man nur zum Gottesdienst. Hier aber kam jemand mitten aus den Werkgeschäften in die menschenleere Kirche wie zu einem vertrauten Gespräch. Das habe ich nie vergessen können.*«<sup>19</sup>

Was die Doktorarbeit anlangte, so spannte sie der Meister, wie sie Husserl ehrfurchtsvoll nannte, auf die Folter. Er habe mit seinen Vorlesungen, die er für Freiburg neu ausarbeiten müsse, zu viel zu tun. Seine Frau, Malvine Husserl, mußte erst eingreifen, damit er Ediths Arbeit endlich durchsah.

Aber er hatte Edith und ihren Leistungen so sehr vertraut, daß sie sich schon für die mündlichen Prüfungen anmelden durfte, ohne daß Hus-

<sup>17</sup> ESGA 1, 287; ESW VII, 313.

<sup>18</sup> ESGA 1, 322; ESW VII, 354.

<sup>19</sup> ESGA 1, 332; ESW VII, 362.

serl vorher ihre Arbeit gelesen hatte – eine gewagte und unübliche Reihenfolge.

Auch Edith wartete nicht ab, bis die Prüfungen vorüber waren und das Ergebnis der Arbeit feststand. Sie faßte sich auf einem gemeinsamen Heimweg mit Husserl ein Herz, ihren Meister zu fragen, ob sie nicht seine Assistentin werden könne. Sie wußte, daß er jemanden suchte. »*Der Meister blieb mitten auf der Friedrichsbrücke stehen und rief in freudigster Überraschung: ›Wollen Sie zu mir kommen? Ja, mit Ihnen möchte ich arbeiten!‹ Ich weiß nicht, wer von uns beiden glücklicher war.*«<sup>20</sup>

Husserl war überaus zufrieden mit der Doktorarbeit seiner Schülerin, und auch die Prüfungen verliefen gut. Edith Stein erhält mitten im Kriegssommer 1916 das Prädikat »summa cum laude«. Sie war nicht nur die erste deutsche Assistentin in Philosophie, sondern Husserl vergab das erste Mal ein solches Prädikat an eine Frau. Zwei Tatsachen, die eine besondere Würdigung erfahren müssen.

Mit 25 Jahren hatte Edith Stein einen Gipfel erklommen, den vor ihr kaum eine Frau erreichen durfte und konnte. Ohne zu ahnen, daß es der höchste Gipfel nach menschlichem Ermessen bleiben wird, schmiedet sie weitere Pläne. Aber die Jahre zwischen 1917 und 1921 halten viele innere Schmerzen bereit. Es wurden Jahre des sehnsuchts- und gleichzeitig qualvollen Suchens nach einer neuen geistlich-geistigen und räumlichen Heimat.

Ihre Arbeit für Husserl hatte sie sich ganz anders vorgestellt. Sie hatte gehofft, mit dem Meister weiter geistig-philosophisch arbeiten zu können. Aber ihre Aufgabe erschöpfte sich darin, Ordnung in Husserls Chaos zu bringen. Die wenigen eigenen Aufsätze und die Arbeit mit Studierenden, die sie in die phänomenologische Methode einführte, befriedigten sie nicht. Mancher Assistent wäre damit durchaus ausgelastet gewesen. Edith aber fühlte sich zu wenig schöpferisch wirksam.

Wie gerne hätte sie sich habilitiert. Ein Lehrstuhl wäre für Edith Stein angemessen gewesen, aber Husserl konnte sich trotz seiner bisherigen fortschrittlichen Einstellung aus Prinzip nicht durchringen, eine Frau zu habilitieren. Unverständlich bleibt, daß er für Edith trotzdem eine Empfehlung zur Habilitation verfaßte für den Fall, daß sie einen Professor und eine Universität fände, die sie habilitieren wollten. Ingsge-

---

<sup>20</sup> ESGA 1, 340; ESW VII, 370.

samt unternahm sie vier Habilitationsversuche an verschiedenen Orten (Freiburg, Kiel, Breslau, wieder Freiburg) über 13 Jahre hinweg, die jedesmal fehlschlagen. Sie war ihrer Zeit zu weit voraus.

Außerdem würdigte Husserl ihre Arbeit als Assistentin zu wenig und nahm sich kaum Zeit, um über die geordneten Manuskripte zu sprechen und sie für die Veröffentlichung freizugeben. Entmutigt kündigte Edith darum im April 1918 ihre Assistentenstelle bei Husserl auf. Sie war sich sicher, daß ein Mann es nicht so lange wie sie bei dieser schwierigen Zusammenarbeit ausgehalten hätte und daß Husserl einen Mann auch mehr gefördert hätte. Trotzdem hielt sie bis zum Tod Husserls immer einen guten Kontakt zu ihm. Er blieb auch immer ihr »Meister«.

Edith Stein war Kind ihrer Zeit, in der Frauen in ihrer Entwicklung trotz allen Aufbruchs immer noch in ihren Rechten beschnitten wurden. Ihr Eintreten für die Gleichstellung der Frau hatte volle Berechtigung, und sie kämpfte nicht nur für sich.

Zu diesem beruflichen Aus kamen zwei zerbrochene Beziehungen. Beide Männer kannte sie durch die »Philosophische Gesellschaft«: den polnischen Kommilitonen Roman Ingarden und den deutschen Hans Lipps. Ihre Liebe findet bei beiden keine Erwidern. Eine besondere Zuneigung empfand sie wohl für Hans Lipps. Sie schreibt in ihrer Autobiographie recht viel über die Begegnungen mit ihm. Auch die Freundin Edith Steins, Hedwig Conrad-Martius, bestätigt, daß beide oft in ihrem Haus zusammentrafen. Fast hätte sie sich mit ihm verlobt; er aber war 1919 in eine Vaterschaftsklage verwickelt und heiratete 1923 eine andere Frau. Ob diese beiden Männer nicht damit zurechtkamen, eine vom Bildungsgrad ebenbürtige Frau an ihrer Seite zu haben?

Ediths innere Verfassung war trostlos. Später schrieb sie an Ingarden über diese Zeit, daß sie sich in einer »*unsagbaren Verwirrung und Dunkelheit*«<sup>21</sup> befand.

Wir müssen davon ausgehen, daß Edith Stein in diesen Jahren für die Ehe offen war. Die verklärte Vorstellung, sie sei von ihrer Geburt an zielstrebig auf das Leben als Braut Christi zugesteuert, ist falsch. Genauso falsch ist es zu sagen, daß sie diesen Weg ging, weil ihre Liebe nicht erwidert wurde und sie enttäuscht war. Die Frau von Hans Lipps starb sehr jung. Er machte Edith 1925 einen Heiratsantrag, den sie aber ganz frei und dankend ablehnte.

---

<sup>21</sup> ESW XIV, 168; ESGA 4, 168.

Sie wußte nach dem Bruch mit Husserl nicht, wie ihre berufliche Laufbahn weitergehen sollte. Gleichzeitig litt sie an dem sinnlos gewordenen Krieg, dessen Geschützdonner sie von den Vogesen bis nach Freiburg hören konnte. Einschneidend für sie war auch der Tod des Freundes Adolf Reinach, der im Krieg gefallen war. Von Husserl wurde sie zu seiner Witwe geschickt, um den Nachlaß von Adolf Reinach zu verwalten. Edith hatte Angst, dieser Frau in ihrem Schmerz zu begegnen. Was sollte sie ihr zum Trost sagen? Statt jedoch Trost zu spenden, wurde sie von ihr getröstet. Sie war keine zerbrochene Frau, sondern getröstet in Christus. Zum ersten Mal ging Edith Stein das Geheimnis des Gekreuzigten und Auferstandenen auf.

Die Jahre 1917 und 1918 müssen die sonst so überlegen wirkende Frau sehr verändert haben. Zurückzuführen ist das vor allem auf die intensive Suche nach Sinn. Es sollte ein weiterer Schritt der Annäherung an das Christentum sein. Sie las, auch angeregt durch die Begegnung mit Frau Reinach, das Neue Testament, die Kirchenväter, besonders Augustinus, und studierte Martin Luther. Bei Reinachs hatte sich Edith Stein auch bewußt die Vida Teresas von Avila ausgewählt. Das berichtete Pauline Reinach, die Schwester des gefallenen Adolf Reinach.<sup>22</sup>

Der Protestantismus schien für Intellektuelle der damaligen Zeit der »normale« Weg zu sein. Katholisch waren nur die Hausangestellten und Dienstboten. Ein Vorurteil, das auch Edith Stein hegte, bis sie Max Scheler kennengelernt hatte. Er war der Erste, an dem Edith Stein sah, daß man katholisch *und* intelligent sein kann.

Husserl, ursprünglich auch Jude, war bei seiner Eheschließung protestantisch geworden, Heidegger erwog dies 1919, und das befreundete Ehepaar Reinach ließ sich 1917 ebenfalls protestantisch taufen. Außer Reinachs erlebte sie die anderen aber kaum als praktizierende Protestanten. Protestantisch zu sein gehörte allerdings zum guten Ton in den Jahren des Kultur-Protestantismus.

Während der Semester in Göttingen hatte Edith mit Freundinnen auch schon hin und wieder den protestantischen Gottesdienst besucht. In Freiburg aber ging sie heimlich, bevor alle anderen aufstanden, in die Frühmesse. Eine Bekannte (Gertrud Kuznitzky-Koebner) berichtete später von dieser inneren Suchbewegung: *»Eines Tages legte sie mir ein Gebetbuch der Priester [Brevier] vor. Sie hütete es wie einen kostbaren Schatz. ... Jeden Sonntag übersetzte sie mir daraus, sie las Latein wie*

---

<sup>22</sup> ESGA 18, XIII.

*Deutsch, und das war unbeschreiblich, mit welcher Andacht, Ehrfurcht und tiefster Freude sie die Gebete ... las. ... und daß all das in der evangelischen Kirche nicht zu finden sei und sie nie evangelisch werden könne, wenn man ihr auch diesen Übertritt leichter ›verzeihen‹ würde.*«<sup>23</sup>

Diese ganze Suchbewegung fand im Sommer 1921 einen Abschluß. Edith weilte bei ihrer Freundin Hedwig Conrad-Martius in Bergzabern (unweit von Speyer), die sie auch aus dem Phänomenologenkreis kannte. Sie hatte Zeit, sich ausführlich mit der Lebensbeschreibung der Teresa von Avila (1515–1582) zu befassen. Diese Frau des 16. Jahrhunderts, jüdischer Abstammung, kraftvolle Christin, auf der Suche nach innerer Freundschaft mit Gott und ihren Orden reformierende Karmelitin wies Edith Stein den Weg.

Es war wohl weniger nur eine durchlesene Nacht als vielmehr nach einer langen Wanderung im Finstern das Ankommen auf einer Lichtung, auf der sie die Wahrheit fand. Diese Wahrheit ist eine Grundbefindlichkeit, die für Edith Stein mit Gott zu tun hatte. Später, 1938, wird sie in einem Brief an Sr. Adelgundis Jaegerschmid den berühmt gewordenen Satz schreiben: »*Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht.*«<sup>24</sup>

Das Erkennen des weiteren Weges deutet Edith Stein als »geistige Wiedergeburt«<sup>25</sup>. Sie war von neuem Leben erfüllt und motiviert für neue Betätigungen.

Die Agnostikerin oder gar bekennende Atheistin begab sich, angeregt durch die Begegnung mit Husserls Phänomenologie und durch die Mitstreiter in der »Philosophischen Gesellschaft«, auf die Suche nach der Wahrheit und dem Sinn.

Die Benediktinerin Schwester Adelgundis Jaegerschmid (1895–1996), die von Edith Stein in die Phänomenologie eingeführt wurde und auch Husserl gut kannte, weiß zu berichten, daß sich Husserl selbst als eifriger Gottsucher bezeichnete. Er habe gesagt: »*Was die Kirchen wollen, will ich auch, nämlich die Menschen hinführen zur Ewigkeit. Meine Aufgabe ist es, dies durch die Philosophie zu versuchen. Alles, was ich bis jetzt geschrieben habe, sind nur Vorarbeiten ... Leider kommt man im Verlauf eines einzigen Lebens gar nicht zum Kern, zum We-*

<sup>23</sup> H.-B. Gerl, Unerbittliches Licht, Mainz 1991, 22.

<sup>24</sup> ESGA 3, 300; ESW IX, Brief 259.

<sup>25</sup> H.-B. Gerl, Unerbittliches Licht, Mainz 1991, 23.

*sentlichen. Die Frage nach dem letzten Sinn, nach Wahrheit, muß der Gegenstand der wahren Philosophie sein.*«<sup>26</sup>

Der Weg ihrer Wahrheitssuche führt sie zum Christentum, konkret zur katholischen Kirche und durch Teresa von Avila wohl auch zum Karmel. Am Neujahrstag 1922 läßt sich Edith Stein in Bergzabern taufen. Ihre Freundin Hedwig Conrad-Martius, selbst protestantisch, erhält die Dispens und wird ihre Taufpatin – ein schönes ökumenisches Zeichen.

Die Firmung erfolgte einen Monat später am 2. Februar. Beide Termine hatte Edith bewußt gewählt. Entsprechend dem Leben Jesu feiert die Kirche am 1. Januar den Tag der Beschneidung, der im katholischen Festkalender seit dem 2. Vatikanum mit dem Hochfest der Gottesmutter belegt wurde, und am 2. Februar die Darstellung des Herrn im Tempel. Beide sind von ihrem Ursprung her jüdische Feiertage. Dem Römerbrief entsprechend nahm sie die Wurzel des Christentums, das Judentum, ernst und entdeckte ihre eigene Herkunft wieder. Sie hatte gelernt: »Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.« (Röm 11,19)

Edith Stein hat als Jüdin kaum das Judentum bewußt gelebt, eine Tatsache, die mit der schon angesprochenen Assimilation zu tun hatte. Edith Stein jedoch ist nicht konvertiert, um ein einfacheres Leben zu haben oder die letzte Stufe der Karriereleiter zu erreichen. Sie konvertierte aus Überzeugung und hat sich diese Entscheidung, wie wir sahen, nicht leicht gemacht. Insbesondere konvertierte Edith Stein auch nicht vom Judentum zum Christentum, sondern die Atheistin wird Christin. Man darf strenggenommen gar nicht von einer Konversion sprechen.

Ihren Verwandten konnte Edith Stein die Taufe nicht erklären. Besonders die Mutter litt furchtbar darunter. Sie glaubte, Edith hätte den einzigen Gott Israels verraten. Der Schmerz, den Edith ihrer Mutter zufügen mußte, quälte sie wiederum.

Das Wiedergeborenssein in der Taufe schenkte Edith neue Kräfte, nun auch ihr Leben weiterzuplanen. Den Eintritt in den Karmel schob sie aus mehreren Gründen noch hinaus: Erstens wollte sie der Mutter, die ihre Konversion erst einmal verarbeiten mußte, nicht noch größeren Schmerz bereiten. Zweitens warnten sie ihre geistlichen Begleiter davor, von einem Extrem ins andere zu fallen, und drittens plädierten

---

<sup>26</sup> W. Herbstrith, Edith Stein. Wege zur inneren Stille, Aschaffenburg 1987, 34f.

diese dafür, daß sie der Welt ihre Begabungen nicht vorenthalten und ihren Weltdienst ausüben solle, bevor sie sich in ein Kloster zurückzöge. Rückblickend schreibt sie 1927 an eine Dominikanerin: »In der Zeit unmittelbar vor und noch eine ganze Weile nach meiner Konversion habe ich ... gemeint, ein religiöses Leben führen heiße, alles Irdische aufgeben und nur im Gedanken an göttliche Dinge zu leben. Allmählich habe ich aber einsehen gelernt, daß selbst im beschaulichsten Leben die Verbindung mit der Welt nicht durchschnitten werden darf; ich glaube sogar: je tiefer jemand in Gott hineingezogen wird, desto mehr muß er auch in diesem Sinn ›aus sich herausgehen‹, d. h. in die Welt hinein, um das göttliche Leben in sie hineinzutragen. Es kommt nur darauf an, daß man zunächst einmal in der Tat einen stillen Winkel hat, in dem man mit Gott so verkehren kann, als ob es sonst überhaupt nichts gäbe, und das täglich.«<sup>27</sup>

Edith Steins Leben verlief nun wie unter einem neuen Gesetz. In Speyer arbeitete sie von 1923 bis 1931 bei den Dominikanerinnen am Pädagogischen Seminar und Lyzeum als Lehrerin für Deutsch und Geschichte. Dort erhielt sie ein Zimmer und konnte regelmäßig an den Gebetszeiten und Gottesdiensten der Schwestern teilnehmen. Neben ihrer Schultätigkeit – sie war eine strenge, aber sehr beliebte Lehrerin – beschäftigte sie sich intensiv mit Thomas von Aquin (1224–1274), dessen Schriften sie in Teilen aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzte, und mit John Henry Newman (1801–1890). Sie wollte mit dieser intensiven Beschäftigung sich auch verstandesmäßig und nicht allein gläubig dem Horizont einer christlichen Philosophie nähern. Es ist so, als ob sie dem Grundsatz folgte: Glaube muß auch vom Verstand her eingeholt werden. Uns allen klingt der Satz von Karl Marx noch in den Ohren, daß »Glaube Opium des Volkes sei«. Edith Stein wollte sich nicht einnebeln lassen, sondern im Glauben auch ihren Verstand gebrauchen.

Papst Johannes Paul II. hat nicht von ungefähr die Enzyklika »Fides et Ratio« verfaßt. Es besteht eine Verbindung zwischen ihm und Edith Stein. Der Papst sagte schon 1980: »Es vergeht kein Tag, an dem ich sie nicht anrufe.« Roman Ingarden übrigens, Ediths enger Freund, war der Lehrer des Papstes in Philosophie in Krakau.

In dieser Speyrer Zeit häuften sich für Edith Stein Einladungen zu Vorträgen, insbesondere zur Frauenfrage. Ein Herzensanliegen war

---

<sup>27</sup> ESGA 2, Brief 60, 86; ESW VIII, Brief 58.

Edith Stein die Mädchen- und Frauenbildung. Als Konvertitin, die sozusagen von außen in das Christentum eintrat, sah sie vieles unversteltter als »Insider« der Kirche. Außerdem konnte sie gut so manches katholische Bildungsdefizit beseitigen, und das sogar in dieser Zeit als Laie und Frau.

Um Zeit zu haben, nochmals die Habilitation in Freiburg zu versuchen und eine wissenschaftliche Arbeit zu erstellen mit dem Titel »Akt und Potenz«, kündigt sie bei den Dominikanerinnen in Speyer Ostern 1931. Sie nahm damit ein Risiko auf sich, denn sie wußte nicht, wie es mit ihr beruflich weitergehen sollte. Mit Hilfe eines genehmigten Stipendiums konnte sie sich die nächsten Monate ihrer Habilitation und einer umfangreichen Vortragstätigkeit widmen. Die Habilitation wird aufgrund der allgemeinen Wirtschaftslage in Freiburg abgelehnt. Dafür erhält sie vom »Verein katholischer deutscher Lehrerinnen« das Angebot für eine Dozentinnenstelle am »Deutschen Institut für wissenschaftliche Pädagogik« in Münster, die sie im Februar 1932 antritt. Die Freude darüber war nur von kurzer Dauer. 1933 verbot ihr, der geborenen Jüdin, die Ariergesetzgebung diese Tätigkeit. Ihr wurde geraten, im Sommersemester keine Vorlesungen mehr anzubieten. Sie wußte, das bedeutete das Aus ihrer Tätigkeit in Münster. Wieder einmal steht sie vor dem Nichts.

Karfreitag und die Ostertage verbrachte Edith Stein wie in den letzten Jahren immer bei den Benediktinern in Beuron. In stundenlangem Gebet hatte Edith Stein am Karfreitag 1933 (6. April) erfahren, worin die wahre Wiedergutmachung bestünde, nämlich in der Teilnahme am Leiden Christi. Bereits 1930 sprach Edith Stein einen bewegenden Satz aus: *»Den Ernst der letzten Dinge dürfen wir uns nicht verschleiern. Nach jeder Begegnung, in der mir die Ohnmacht direkter Beeinflussung fühlbar wird, verschärft sich mir die Dringlichkeit des eigenen holocaustum.«*<sup>28</sup>

Als Jüdin weiß sie um die Bedeutung dieses Wortes (Schlachtopfer, Brandopfer), noch bevor die Greuelthaten der Naziherrschaft an ihrem Volk verübt wurden und dieses Wort heute für 6 Millionen ermordete Juden steht. Als Christin steht ihr das Bild des Gekreuzigten vor Augen, der wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wurde (Jes 53,7; Joh 1,29).

---

<sup>28</sup> ESW VIII, Brief 52.

In Beuron faßt sie in diesen Kar- und Ostertagen den Entschluß, Papst Pius XI. um eine Privataudienz in Rom zu bitten. Edith Stein gehörte zu denjenigen, die *hinter* Hitlers Versprechungen für eine verheißungsvolle Zukunft blickten. In dem forcierten Antisemitismus erkannte sie die Vorstufe eines rücksichtslosen Kampfes auch gegen das Christentum und alle wahre Geistesfreiheit überhaupt.

Die Privataudienz wurde ihr nicht gewährt, so daß sie einen Brief an den Papst schrieb, zu dem Erzabt Walzer mit Datum vom 12. März 1933 ein Begleitschreiben verfaßte. Seit dem 15. Februar 2003 ist uns nun auch der Inhalt dieses Briefes bekannt, nachdem er 70 Jahre in den Archiven des Vatikans bei den Beständen mit Dokumenten über das Verhältnis des Vatikans zum Nationalsozialismus lag. Aufgrund der schrecklichen Ereignisse wie Bücherverbrennung, Rekrutierung der Jugend und Ausschluß der Juden aus öffentlichen Ämtern bittet sie zwar den Papst nicht ausdrücklich um eine Enzyklika, wie lange spekuliert wurde<sup>29</sup>, stellt ihm dafür aber drängende und mutige Fragen: *»Ist nicht die Vergötzung der Rasse und Staatsgewalt, die täglich durch Rundfunk den Massen eingehämmert wird, eine offene Häresie? Ist nicht der Vernichtungskampf gegen das jüdische Blut eine Schmähung der allerheiligsten Menschheit unseres Erlösers, der allerseligsten Jungfrau und der Apostel? Steht nicht dies alles im äußersten Gegensatz zum Verhalten unseres Herrn und Heilands, der noch am Kreuz für seine Verfolger betet? Und ist es nicht ein schwarzer Flecken in der Chronik dieses Heiligen Jahres, das ein Jahr des Friedens und der Veröhnung werden sollte?«* Deutlich mahnt sie an: *»Wir sind auch der Überzeugung, dass dieses Schweigen nicht imstande sein wird, auf die Dauer den Frieden mit der gegenwärtigen deutschen Regierung zu erkaufen.«* Und noch schärfer, dringlicher und gleichzeitig weitblickend formuliert sie – nach dem Motto, wenn schon nicht die Judenfrage, so muß ihn doch das Schicksal der Katholiken erweichen: *»Es wird nicht mehr lange dauern, dann wird in Deutschland kein Katholik mehr ein Amt haben, wenn er sich nicht dem neuen Kurs bedingungslos verschreibt.«*<sup>30</sup>

<sup>29</sup> Vgl. A. Neyer (Hrsg.), *Wie ich in den Kölner Karmel kam*. Edith Stein, Würzburg 1994, 12. Dort schreibt Edith Stein: *»Schließlich hatte ich den Plan gefaßt, nach Rom zu fahren und den Heiligen Vater in Privataudienz um eine Enzyklika zu bitten.«* Darum hatte man angenommen, Edith Stein hätte in dem Brief tatsächlich ausdrücklich eine Enzyklika gefordert.

<sup>30</sup> E. Lammers, *Als die Zukunft noch offen war*. Edith Stein – das entscheidende Jahr in Münster, 116.

Mit Datum vom 20. April 1933 erhält Erzabt Walzer eine Antwort aus dem Vatikan, die vermutlich vom Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli stammt. Er versichert, daß der Brief dem Heiligen Vater übergeben wurde, und erbittet den Segen für die Kirche und die Gnade des Starkmutes und der großherzigen Gesinnung für die Kinder der Kirche.

Seit der Taufe Edith Steins sind 11 Jahre vergangen. Die äußeren Gegebenheiten wiesen sie darauf hin, daß der Zeitpunkt gekommen ist, den schon lange gehegten Wunsch, in den Karmel einzutreten, umzusetzen. Im Gebet vor dem Allerheiligsten am 2. Ostersonntag, dem 30. April 1933, entscheidet sie sich endgültig, Karmelitin zu werden. Die ganzen Jahre hatte sie sich als »im Kreise Drehende« empfunden. Nun hoffte sie, an einem Ort zur Ruhe zu kommen. Dies als eine Flucht aus der Welt zu deuten, wäre zynisch. Ihre Popularität hatte ihr zur gleichen Zeit die Möglichkeit eröffnet, ihre Lehrtätigkeit in den USA fortzusetzen.

Obwohl Edith intensiven Kontakt gepflegt hatte zu den Dominikanerinnen in Speyer und zu den Benediktinerinnen der Hl. Lioba in Freiburg-Günterstal, hielt sie ihre Entscheidung für den Karmel immer noch für richtig. Sie hatte 11 Jahre in der »streitenden Kirche«, wie Erzabt Walzer es ausdrückte, gedient und konnte nun der »betenden Kirche« beitreten. Sie wählte keines der noch jungen Säkularinstitute, die versuchen, beide Seiten der Kirche zu vereinen. Nein, sie wählte einen der strengsten Frauenorden. Warum?

Der Karmel hat seine Wurzeln in Israel. Der Prophet Elija, das Karmelgebirge, Israel als Heimat ihres jüdischen Volkes und die Kreuzespiritualität des Karmel sind die Hauptgründe dafür, daß Edith Stein in diesen Orden eintreten wollte. In den zurückliegenden 11 Jahren hatte sich in ihr der Charakterzug des Strengen und Geschlossenen ausgeprägt. War sie als Schülerin und Studentin eher aufgeschlossen, überaus ehrgeizig und nach außen gerichtet, so hatte sie sich nun großer Innerlichkeit und Demut zugewandt.

Einige Monate suchte sie nach einem geeigneten Karmel. Sie erwog, vielleicht direkt nach Palästina (Bethlehem) zu gehen. Ihre Liebe zu Deutschland sprach gegen diese Möglichkeit. Sie fragte im Würzburger Karmel an, wurde dort aber abgelehnt mit der Begründung, sie sei für den Karmel zu intellektuell, eventuell auch zu alt – Edith Stein ist

<sup>31</sup> A. U. Müller, A. Neyer, Edith Stein. Das Leben einer ungewöhnlichen Frau, Zürich/Düsseldorf 1998, 237.

bereits 42 Jahre alt. Oder hatte das Kloster Angst, eine Jüdin aufzunehmen, ein Grund, der bis heute nur ungerne offen zugegeben wird. Schließlich fand sie im Kölner Karmel Aufnahme. Dieser Schritt zerriß der Mutter faßt das Herz. Aber Edith Stein mußte ihrem Weg folgen. Sie bat alle, die sich in der Nähe von Breslau aufhielten, ihre Mutter zu besuchen oder für sie zu beten. Einen Trost für die Mutter gab es: vorgesehen war nämlich, daß Edith Stein eines Tages in den von Köln aus neu zu gründenden Karmel nach Breslau gehen sollte. Aber dazu kam es nicht.

Am Vorabend des 15. Oktober 1933, dem Festtag der Teresa von Avila, trat sie in den Karmel Köln-Lindenthal ein. Ein Termin, der wiederum sehr bewußt von Edith Stein gewählt worden war, denn die starken Impulse jener Frau hatten sie auf den Weg des Glaubens, in die katholische Kirche und letztlich zum Karmel geführt.

Am 15. April 1934 (Sonntag vom Guten Hirten) war die Feier der Einkehr. Damit zeigte sie ihre Bereitschaft zum Aufbruch und willigte ein, Jesu Weg der Vereinigung und Versöhnung mitzugehen, selbst bis in den Tod.<sup>31</sup>

Edith Stein erhielt den Namen, den sie sich selbst ausgesucht hatte: Teresia Benedicta a Cruce; Teresia – nach Teresa von Avila; Benedicta – in Verbundenheit mit den Benediktinerinnen von Freiburg und den Benediktinern von Beuron; a Cruce – nach Johannes vom Kreuz, dem großen karmelitanischen Mystiker, der zur gleichen Zeit lebte wie Teresa von Avila, und a Cruce auch entsprechend ihrer besonderen Berufung zur Kreuzesnachfolge. In einem Brief erläutert sie zum Ordensnamen: *»Der tiefste Sinn ist doch wohl der, daß wir eine persönliche Berufung haben, im Sinn bestimmter Geheimnisse zu leben. Da alle innerlich zusammenhängen, hat man doch in jedem die ganze Fülle Gottes.«*<sup>32</sup>

Und in einem weiteren Brief schreibt sie: *»Ich muß Ihnen sagen, daß ich meinen Ordensnamen schon als Postulantin mit ins Haus brachte. Ich erhielt ihn genau so, wie ich ihn erbat. Unter dem Kreuz verstand ich das Schicksal des Volkes Gottes, das sich damals schon anzukündigen begann. Ich dachte, die es verstünden, daß es das Kreuz Christi sei, die müßten es im Namen aller aufnehmen. Gewiß weiß ich heute mehr davon, was es heißt, dem Herrn im Zeichen des Kreuzes vermählt zu sein. Begreifen wird man es nie, weil es ein Geheimnis ist.«*<sup>33</sup>

<sup>32</sup> ESGA 3, 352; siehe auch: ESGA 18, XIV.

<sup>33</sup> ESGA 3, 338; ESW IX, Brief 287.

Da benedicere auf deutsch segnen heißt, kann man ihren Namen auch wie folgt übersetzen: Teresia vom Kreuz gesegnet oder Teresia dem Kreuz geweiht.

Damit erfüllte sich in ihr eine große Sehnsucht. Freunde und Mitschwestern bezeugten, daß Edith Stein sich mit dem Klostereintritt noch einmal veränderte. Ihre Strenge und Geschlossenheit wandelten sich in Zartheit und Mütterlichkeit. Sie hatte die Sicherheit des Endgültigen gefunden. Sie hatte ihre Heimat gefunden. Das spürt man auch in diesem Brief an Gertrud von le Fort im Januar 1935 nach 1½ Jahren Klosterleben: *»Heute früh haben unsere Exerzitien geschlossen. Exerzitien im Karmel, da fehlt zum Himmel fast nur noch die eigene Heiligkeit. ... Jetzt sind mir fast alle Lasten abgenommen und ich habe in Fülle, was mir sonst fehlte. Freilich gibt es Schwestern bei uns, von denen täglich große Opfer verlangt werden. Und ich warte ja, daß ich auch einmal mehr von meiner Kreuz-Berufung spüren werde als jetzt, wo ich noch einmal vom Herrn als ein kleines Kind behandelt werde.«*<sup>34</sup>

Die Priorin des Klosters verschloß sich nicht gegenüber den Begabungen ihrer Mitschwester und erlaubte Teresia Benedicta, auch weiterhin wissenschaftlich zu arbeiten. Ihre ehemalige Habilitationsschrift mit dem Titel *»Akt und Potenz«* arbeitete sie um und gab ihr den Titel *»Endliches und ewiges Sein«*. Sie schrieb Meditationen für die Festtage und bereitete für die Priorin Ansprachen vor. Sie schrieb außerdem auf Anraten Erzabt Walzers ihre Autobiographie. Sie sollte damit zeigen, wie eine jüdische Familie die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts erlebte. Darum lautet der Titel auch: *»Aus dem Leben einer jüdischen Familie«*.

In ihren letzten beiden Lebensjahren befaßte sie sich mit dem Leben und der Mystik ihres Ordensvaters Johannes vom Kreuz aus Anlaß seines 400. Geburtstages 1942. Die Herausgeber der Werke Edith Steins sind sich nicht einig in der Frage, ob sie das Buch vollendet hat oder ob es unvollendet geblieben ist. Im letzten Kapitel befaßt sie sich mit der Kreuzesnachfolge. Im Mittelpunkt des Buches steht an sich die Erfahrung des Leidens. Sollte das möglicherweise unvollendet gebliebene Buch durch das persönliche Ende von Teresia Benedicta a Cruce ergänzt werden? Am Karfreitag 1933 hatte sie sich vor dem Kreuz in Beuron dem Herrn als Opfer angeboten, und sie hatte das Empfinden,

---

<sup>34</sup> ESGA 3, 102; ESW IX, Brief 192.

daß dieses Opfer auch angenommen wurde. Sie schreibt danach:  
»Aber worin das Kreuz-Tragen bestehen sollte, das wußte ich nicht.«<sup>35</sup>  
»Was es bedeutet, von Gott für ewig angenommen zu sein, das läßt sich  
in Worten nicht aussprechen.«<sup>36</sup>

Am 21. April 1935 legte Teresia Benedicta a Cruce die zeitliche und am 21. April 1938 die Ewige Profese ab. Im selben Jahr, Silvester 1938, wechselte sie ganz legal in den holländischen Karmel nach Echt. Sie wollte zum einen ihre Mitschwwestern durch ihre Anwesenheit nicht länger gefährden und zum anderen auch persönlich der nationalsozialistischen Überwachung entgehen. Was sie noch nicht hatte, war die Erlaubnis zum Daueraufenthalt in den Niederlanden.

Nachdem 1936 die Mutter verstorben war, konvertierte auch die als letzte bei ihr gebliebene Tochter Rosa zum Christentum und wurde katholisch. Da sie bei niemand anderem als bei ihrer Schwester Edith Verständnis erhoffen konnte, kam sie zu ihr ins Kloster Echt und war dort als Pfortnerin tätig. Leider wissen wir nichts Näheres über Rosa.

Ihr Aufenthalt in Echt sollte für beide nicht lange dauern. Im November 1941 erklärten die niederländischen Behörden alle nichtarischen Deutschen für staatenlos und forderten sie zur Emigration auf. Sie schrieben noch ein Gesuch mit der Bitte, im Karmel bleiben zu dürfen, was auch für unbestimmte Zeit erlaubt wurde. Die holländischen Schwestern bemühten sich im Juli 1942 aber doch um eine Einreise in die Schweiz. Diese wurde von den Schweizer Behörden nicht genehmigt, was Edith und Rosa Stein jedoch nicht mehr erfuhren.

Am 26. Juli 1942 ließen die niederländischen Bischöfe ein gemeinsames Hirtenwort gegen die Judenverfolgung verlesen. Aus Rache verhafteten die Nazis eine Woche später alle Katholiken jüdischer Abstammung, vor allem aber Ordensangehörige. Für Schwester Teresia Benedicta a Cruce und ihre Schwester Rosa kamen jegliche Ausreisepäne zu spät. Am Sonntag, dem 2. August, wurden beide von der Gestapo abgeholt. Im Sammellager Westerbork an der holländischen Grenze trafen sie auf viele Bekannte, darunter zwei Freundinnen Edith Steins und weitere 15 Ordensleute.

An die Schwestern in Echt schrieb sie noch drei Briefe. Im letzten, vom 6. August, heißt es: »Eine Klostermutter ist gestern abend mit

---

<sup>35</sup> H.-B. Gerl, Unerbittliches Licht, Mainz 1991, 28.

<sup>36</sup> ESGA 4, 239; ESW XIV, 240.

*Koffern für ihr Kind angekommen und will jetzt Briefchen mitnehmen. Morgen früh geht ein Transport (Schlesien oder Tschechoslowakei??). Das Notwendigste ist: wollene Strümpfe, zwei Decken. Für Rosa alles warme Unterzeug und was in der Wäsche war, für beide Handtücher und Waschlappen. Rosa hat auch keine Zahnbürste, kein Kreuz und Rosenkranz. Ich hätte auch gern den nächsten Brevierband (Konnte bisher herrlich beten). Unsere Identitätskarte, Stamm- und Brotkarten.*

*Tausend Dank, Grüße an alle, Euer dankbares Kind B.*

*PS. 1 Habit und Schürzen; 1 kleinen Schleier*

Der 7. August war der Tag des Abtransports. Das letzte Lebenszeichen von Teresia Benedicta a Cruce stammt aus Schifferstadt, einer Bahnstation in der Nähe von Speyer, wo der Zug unplanmäßig einige Minuten hielt. Der Bahnhofsvorsteher Valentin Fouquet hatte sie gesehen und kurz mit ihr gesprochen. Sie bestellte Grüße an eine ihr bekannte Familie in Speyer und konnte noch ein Zettelchen aus dem Waggon werfen, auf dem stand: »Grüße von Schwester Teresia Benedicta a Cruce. Unterwegs ad orientem.«<sup>37</sup>

Teresia Benedicta a Cruce fuhr gen Osten. Auch dieser Satz läßt sich, wenn man ihn nicht rein geographisch verstehen will, entsprechend deuten. Sie fuhr der aufgehenden Sonne entgegen, einem Symbol für den Ostermorgen, einem Symbol für Christus, der Licht und Leben ist.

Nach diesen Begegnungen verlieren sich die Spuren von Teresia Benedicta a Cruce und allen ihren Gefährtinnen und Gefährten am 9. August 1942 ins Namenlose und Dunkle von Auschwitz, wo sie ermordet wurden. Die Namen der Juden dieses Transports sind in Auschwitz nicht verzeichnet.

Edith Stein, Schwester Teresia Benedicta Cruce, hat sich ihr Schicksal nicht ausgesucht. Sie ging nicht heroisch auf dieses Ziel zu. Teresia Benedicta a Cruce hat ihren Weg als Kreuzesweg gedeutet und angenommen. Ihr Tod holt das Zeichen ihrer Geburt am Versöhnungstag unbeabsichtigt und doch mit ihrer Zustimmung ein. In der Wahl ihres Namens laufen ihre Lebenslinien und Lebensdaten zusammen: Teresia, vom Kreuz gesegnet.

Ihren Kreuzweg ging sie an der Hand Gottes, denn Gottes Kind zu

---

<sup>37</sup> J. Feldes, Edith Stein und Schifferstadt, Schifferstadt 1998, 74.

sein bedeutete für sie, an dessen Hand zu gehen, Gottes Willen zu tun und nicht den eigenen, alle Sorgen und Hoffnungen in Gottes Hand zu legen und sich nicht mehr um sich und seine Zukunft zu sorgen. Menschlich gesehen, lag Schwester Teresia Benedictas Leben in Trümmern, als sie in Auschwitz ankam. Weltlich gesprochen, erlosch das Licht ihres Lebens. Von Gott her gesehen, erstrahlt es in neuem Glanz. Für uns ist es oftmals schwer, Kreuz und Hoffnung zusammenzubringen. Aber sie hat, vom Kreuz gesegnet, gefunden, was sie zeit ihres Lebens gesucht hatte: die Vereinigung mit Gott. Sie gehört ganz Gott und Gott ganz ihr. Die Feinde des Kreuzes eröffneten der Suchenden das Tor zum ewigen Leben. In der Kreuzeswissenschaft schreibt sie: »*Es bleibt ihm [dem Menschen] der Schmerz nach der Fülle des Lebens, bis er durch das Tor des wirklichen leiblichen Todes eingehen darf in das schattenlose Licht.*«<sup>38</sup>

Kein einziges Verbrechen darf durch eine Haltung, wie sie Teresia Benedicta a Cruce eigen war, entschuldigt oder religiös verbrämt werden. Sie aber hat ihre Lebenshingabe als Sühne für die Verbrechen an ihrem Volk verstanden.

Heilige fallen nicht vom Himmel – Edith Stein, ein lebendiges Beispiel – so habe ich den heutigen Vortrag genannt. Wahre Heilige wissen nicht, daß sie in diesem Stand leben. Die Rückbesinnung der nachfolgenden Generationen und die daraus resultierende Heiligsprechung haben dafür gesorgt, daß Edith Steins Licht nicht mehr erlöschen wird und unseren Weg erhellen kann. Die Karmelitin und Verwalterin des Edith-Stein-Archivs in Köln, die über 80jährige Sr. Amata Neyer, hat einmal gesagt: »*Die geistlichen Impulse, die von Heiligen ausgehen, fallen nicht vom Himmel, obschon sie vom Heiligen Geist stammen; sie erwachsen aus dem Boden, den der Schöpfer in der Abkunft und Herkunft des Menschen grundgelegt hat, auf dem er dann weiterbaut.*«<sup>39</sup>

Welche Impulse entnehme ich dem hier vorgestellten Leben Edith Steins für uns heute?

Ihr Leben war geprägt von Zielstrebigkeit. Größte Selbstdisziplin und Intelligenz bewahrten sie nicht vor persönlichen und gesellschaftlichen Grenzen, zerbrochenen Beziehungen und Karriereabbruch. In einer Zeit wie heute, wo Selbstbewußtsein und Machbarkeit dominie-

---

<sup>38</sup> ESW I, S. 241.

<sup>39</sup> A. Neyer, in: Treffpunkt, Kontaktblatt des Teresianischen Karmel in Deutschland, Sept.-Okt. 1995, 70.

ren, gleichzeitig aber auch so viele Unsicherheitsfaktoren existieren, kann uns Edith Stein zeigen, was es heißt, sich auch durch manche schwierige Situation führen zu lassen, sich in Gottes Hände zu begeben und ihm zu vertrauen. Sie ist uns Vorbild im inneren Beten.

Edith Stein war ihr ganzes Leben Gottsucherin. Die Suche führte auch über die Phase der Verweigerung im Jugendalter, des Zweifels, des Sich-neu-Orientierens. Besonders die Erfahrung der Verweigerung des Glaubens bzw. des Desinteresses an ihm machen Großeltern und Eltern heute mehr denn je bei ihren Kindern und Enkeln. Edith Stein zeigt uns, daß Gott es ist, der den Glauben schenkt. In uns ist eingesenkt, daß wir Suchende sind. An uns ist es, auf unser Herz zu hören und die Zeichen am Weg wahrzunehmen. Gott kommt uns tausend Schritte entgegen. An uns liegt es, den einen zu tun, wie Karl Rahner einmal sagte.

Edith Stein hat das gesellschaftliche Umfeld ihres Lebens nicht ausgeblendet, sondern wach wahrgenommen. Sie war stolze Bürgerin Preußens und hat sich während der Studienzeit und auch als Lehrerin für die gesellschaftliche Weiterentwicklung ihres Vaterlandes eingesetzt, so als Pflegerin im Lazarett, als Sprecherin für die Gleichstellung der Frau sowie im Einsatz für die Mädchen- und Frauenbildung. Wenn sie meint, das Vaterland im Krieg mit ihrem Dienst im Lazarett unterstützen zu müssen, zeigt dies, daß sie dabei auch dem Zeitgeist erlag. Ebenso muß man manche ihrer Positionen in der Mädchen- und Frauenbildung im Zusammenhang mit ihrer Zeit verstehen sowie ihre Haltung in den jungen Jahren gegenüber dem Judentum richtig einordnen. Auch wenn sie nicht immer alles ganz richtig einschätzte, so war sie doch eine Frau, die Stellung bezog, mitdachte und an Veränderungen mitwirkte. Solche Menschen werden auch heute in Kirche und Gesellschaft gebraucht.

Edith Stein ist eine Frau, die sich in der akademischen Männerwelt ihrer Zeit bewährt hat. Als erste Frau in Freiburg mit »summa cum laude« für die Dissertation und als erste Assistentin in Philosophie hat sie deutliche Spuren hinterlassen. Sie war eine Frau, die sich ständig weitergebildet und Vorträge gehalten hat. Von Grenzen, die ihr als Frau und als Jüdin gesetzt waren, ließ sie sich nicht entmutigen, sondern wagte risikoreiche Entscheidungen, von denen sie nicht wußte, wohin sie führen würden, und ging dabei ihren authentischen Weg. So scheute sie sich auch nicht, sich in einem Brief an den Papst zu wenden als Frau und als »ein Kind des jüdischen Volkes, das durch Gottes Gnade

seit elf Jahren ein Kind der katholischen Kirche ist«, um auszusprechen, was »Millionen von Deutschen bedrückt«<sup>40</sup>. Was zeigt sie hier an Weitblick, Mut, Herzensanliegen und tiefer Treue!

Sie war eine geschätzte und gesuchte Ratgeberin für Frauen und Männer gleichermaßen. Die noch vorhandenen Briefe von ihr lassen auf einen reichhaltigen Briefwechsel schließen, von dem sicher nur ein Bruchteil erhalten ist. Sie hat ihr Gegenüber mit seinen Anfragen und Problemen in der jeweiligen Situation ernst genommen, jedoch sich nie als die Wissende aufgespielt, sondern immer auch von ihren persönlichen Lebensphasen und Sorgen berichtet. Gespräche, Beratung oder ein Brief sind auch in unserer schnellebigen Zeit noch immer oder erneut wieder als Anteilnahme geschätzt.

Das Anliegen, Edith Stein selig und heilig zu sprechen, brachte Unruhe und Mißverständnisse in das jüdisch-christliche Verhältnis. Davon wird sicher in einem anderen Vortrag die Rede sein.

Am Schluß seiner Predigt zur Heiligsprechung sagte Papst Johannes Paul II: *»Die neue Heilige sei für uns ein Beispiel für unseren Einsatz im Dienst an der Freiheit und für unsere Suche nach Wahrheit. Ihr Zeugnis trage dazu bei, die Brücke gegenseitigen Verständnisses zwischen Juden und Christen immer fester zu machen.«*

Nur durch Trauer und Scham kann die Heiligsprechung nicht zur Entehrung der Ermordeten und zur Provokation für die jüdischen Überlebenden von Auschwitz werden. Edith Stein darf der katholischen Kirche nicht als Alibi dienen, von der eigenen Schuld abzulenken – ihre Heiligsprechung muß vielmehr zugleich an die Versäumnisse der Amtskirche während des Dritten Reiches erinnern und an den Jahrhunderte andauernden Antijudaismus in den Kirchen.

Durch Edith Stein bekommen die zahllosen Ermordeten ein Gesicht, was einer Verharmlosung des Massenmordes entgegenwirkt.

Sie hält die Erinnerung an die »Nacht von Auschwitz« wach (Elie Wiesel). Edith Stein möge den jüdisch-christlichen Dialog festigen und dazu beitragen, daß Versöhnung wachsen kann, so wie auch sie versöhnt war mit ihrer jüdischen Wurzel.

Möge Gott den Boden in uns bereiten, daß die geistlichen Impulse der heiligen Edith Stein auch in unserem Leben Früchte tragen können. Und beten wir vertrauensvoll mit Edith Stein:

---

<sup>40</sup> E. Lammers, Als die Zukunft noch offen war. Edith Stein – das entscheidende Jahr in Münster, 115.

*»... Frag mich nicht nach meinen Sehnsuchtswegen –  
bin in Deinem Mosaik ein Stein.  
Wirst mich an die rechte Stelle legen –  
Deinen Händen bette ich mich ein.«<sup>41</sup>*

---

<sup>41</sup> A. Neyer, H.-B. Gerl-Falkovitz, Edith Stein. Gestalt – Begegnung – Gebet, Reihe: Meister des Weges Bd. 4, Freiburg 1994, 116.